

Medizinstudium



Eine österreichische Privat-Uni will am Klinikum Nürnberg Ärzte ausbilden. Das Modell sorgt für Streit unter Medizinern: Lässt sich damit der Ärztemangel beheben – oder sinkt die Qualität des Studiums?

VON CHRISTIAN HEINRICH UND CHRISTINA TRAR

Es ist schon ziemlich eigenartig, was da in Nürnberg geplant ist: 50 Studenten sollen von August an dort Medizin studieren und in fünf Jahren Ärzte sein – und während der ganzen Ausbildung kein einziges Mal eine Lehrveranstaltung an einer Universität oder Uni-Klinik besuchen. Fast die gesamte Ausbildung übernimmt das städtische Krankenhaus Nürnberg. Damit das alles auch als Hochschulstudium anerkannt wird, kooperiert es mit der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität Salzburg (PMU). Bei den medizinischen Fakultäten in Deutschland hat das für einen Sturm der Entrüstung gesorgt. Der Medizinische Fakultätentag hält das Vorhaben für problematisch. Eilig hat man ein Rechtsgutachten in Auftrag gegeben, um zu beweisen, dass derlei »Franchising-Modelle« gegen deutsches Recht verstoßen. Die PMU dagegen verweist darauf, dass der Studiengang auf österreichischem Recht basiere, und nach dem EU-Niederlassungsrecht sei es zulässig, diesen in jedem Mitgliedsstaat anzubieten. Im Übrigen behalte man sich vor, rechtlich gegen falsche Behauptungen vorzugehen. Noch bevor die angehenden Mediziner überhaupt ein Stethoskop in der Hand halten, spalten sie bereits die wissenschaftliche Gemeinschaft im Land.

Der entbrannte Streit dreht sich dabei nicht nur um die Frage, wie wichtig die Universitäten und Universitätskliniken im Medizinstudium sind. Es geht auch um die Zukunft der Mediziner-ausbildung in den nächsten Jahren. Denn setzt sich das Nürnberger Modell durch, könnten sich künftig etliche kleinere Krankenhäuser eine Universität im Ausland suchen und ihre eigenen Mediziner ausbilden.

Denkt man an den Bedarf, sind solche Kooperationen erst einmal hochwillkommen: Schon heute fehlen in Deutschland Ärzte, 5500 Stellen können allein in den Krankenhäusern nicht besetzt werden. Hinzu kommen die Regionen, wo es an niedergelassenen Medizinern mangelt, das Problem soll sich in den nächsten Jahren unter anderem aufgrund des demografischen Wandels noch deutlich verschärfen. Und der Nachwuchs? Die Zahl der Medizinstudienplätze an den staatlichen Unis in Deutschland ist seit den 1990er Jahren um fünf Prozent gesunken.

Aber kann eine Ausbildung an einer städtischen Klinik diese ersetzen?

Immerhin machen die Studenten in Nürnberg die gleichen Abschlussprüfungen wie ihre Kommilitonen an den österreichischen Universitäten mit Humanmedizin. Nach fünf statt nach den sonst deutschlandweit geltenden sechs Jahren schließen sie mit einem österreichischen Studien-

gebühren finanzieren zu können. Doch bevor überhaupt ein Student das Klinikum betreten hat, sorgen sich empörte medizinische Fachvertreter schon, diese Ausbildung werde dem Standard eines Medizinstudiums nicht gerecht.

Dabei geht es nicht unbedingt um die praktische Kompetenz. Im Gegenteil: Die Ausbildung an der Nürnberg Medical School, wie das Klinikum Nürnberg die Hochschule vor Ort nennt, wird, weil sie fast ausschließlich im Klinikum durchgeführt wird, sogar außerordentlich praxisorientiert sein. Damit ist man in diesem Bereich auf dem richtigen Weg, denn mehr Praxis in der medizinischen Ausbildung wird seit Jahren stark gefordert. So gehen inzwischen auch Medizinstudenten aus Heidelberg, Freiburg und Berlin schon in den ersten Wochen in die Klinik und bekommen dort das sogenannte Bedside Teaching, Unterricht am Krankenbett. Für Nürnberg ist das von Anfang an eine Selbstverständlichkeit. »Wir wollen so kommunikative, offene Ärzte ausbilden, die den Kontakt mit den Patienten früh lernen. Der schweigende, unnahbare Arzt soll der Vergangenheit angehören«, sagt Wolfgang Söllner, Chefarzt am Klinikum Nürnberg und der Vizerektor der neuen Medical School.

Zugelassen wird, wer 67 500 Euro zahlt und einen Eignungstest besteht

Beim theoretischen Teil der Ausbildung in Nürnberg allerdings offenbaren sich Schwächen. Anders als bei anderen Medizinstudiengängen in Deutschland, bei denen es auch eine Kooperation zwischen einer ausländischen Universität und einem städtischen Klinikum gibt, wie etwa in Kassel (siehe Kasten), werden die Studenten in Nürnberg niemals an einer Universität unterrichtet. Zwar hören die Studenten auch dort Vorlesungen in den naturwissenschaftlichen Grundfächern. Doch für die nicht medizinischen Fächer hat man Professoren von der Technischen Hochschule Nürnberg verpflichtet, der ehemaligen Fachhochschule.

Für Volker Hildebrandt, Generalsekretär des Medizinischen Fakultätentags, fehlt ausgerechnet hier die praktische Verknüpfung mit der klinischen Medizin. »Der Trend zu einem frühen klinischen Bezug soll die Theorie schließlich nicht ersetzen, sondern den Studenten nur früher vor Augen führen, warum auch Biophysik, Biochemie und Biologie für sie als Ärzte später wichtig sind«, sagt Hildebrandt. Insbesondere für Molekularbiologie, das in den vergangenen Jahren enorm an Bedeutung gewonnen hat, gebe es in Nürnberg kein Fundament. Felix Sedlmayer, Mitglied des Stiftungsrates der Paracelsus Universität, sieht hingegen kein Problem: »Wenn jemand den Stoff kompetent und für die Studenten verständlich vermitteln kann, dann sollte das alles sein, was zählt. Die Technische Hochschule Nürnberg liefert uns qualifiziertes Personal.« Sedlmayer hat die Planung der Kooperation mit dem Klinikum Nürnberg intensiv begleitet – und er ist sich sicher, dass eine gute Ausbildung in Nürnberg gewährleistet ist.

Für jene Fächer, bei denen es in Nürnberg keine Experten gibt, will die PMU Salzburg Professoren schaffen, darunter zum Beispiel für Anatomie. Doch Volker Hildebrandt vom Fakultätentag lässt das nicht gelten: »Wichtig ist die breite und gleichzeitig tiefe Ausbildung in den sechzig Prüfungsfächern«, sagt er, »da braucht jedes Fach wissenschaftliche Mitarbeiter, und die gibt es in Nürnberg nicht.«

Zudem müssen die Studenten für das fünfjährige Studium Gebühren von insgesamt 67 500

Euro zahlen. Da liegt die Vermutung nahe, dass sich hier die Sprösslinge reicher Eltern ein Studium kaufen, wenn die Abiturnote nicht gut genug ist für die zulassungsbeschränkten staatlichen Medizinstudiengänge. Doch zusätzlich zu den Gebühren gibt es an der PMU auch ein intensives Auswahlverfahren: Die 1031 Bewerber für die beiden Standorte Nürnberg und Salzburg absolvierten Ende April in mehreren Runden jeweils fünfstündige Eignungsprüfungen an Computern in Salzburg. In den kommenden Wochen werden 150 von ihnen in Nürnberg zu Gesprächen mit Chefarzten und Psychologen geladen, um die Eignung sicherzustellen. Trotz der Gebühren dürfte es unter den Bewerbern mehr als genug geeignete zukünftige Absolventen geben, schließlich kommen selbst viele sehr gute Schüler wegen des hohen Numerus clausus in Deutschland nicht zum Zug.

Die 18-jährige Friederike Aretz etwa hat vor einem Jahr mit 1,8 Abitur gemacht und keinen Studienplatz bekommen, nun hat sie sich an der PMU beworben. Sie möchte unbedingt Medizin studieren. Praktika in Finnland, Nepal und an der Uni-Klinik Leipzig haben sie in ihrem Vorhaben nur noch bestärkt. Sie hofft auf weniger Bewerber durch die fehlende Etablierung des Studienganges, die Mieten in Nürnberg wären bezahlbarer als jene in Salzburg, die Familie wäre auch näher. Die harte Auseinandersetzung hat sie in den einschlägigen Medien verfolgt. Trotzdem will sie in Nürnberg studieren: »Es war bereits im Vorfeld auf der PMU-Internetseite zu lesen, dass hier vor allem auf Praxisbezug geachtet wird. Natürlich muss man auch die wissenschaftlichen Grundlagen kennen, aber für mich persönlich steht dabei der akademische Hintergrund der Lehrenden nicht im Vordergrund. Ich will praktizierende Ärztin werden und keine Forscherin.«

Hat sie recht? Macht es wirklich einen so großen Unterschied, dass ihr Studium weniger theoretisch ist als das ihrer Kommilitonen an deutschen Universitäten? Wie viel Wissenschaft braucht die Mediziner-ausbildung überhaupt?

Auch ein Landarzt muss die wissenschaftlichen Grundlagen kennen

Eine Grundsatzfrage, bei der sich nicht nur Hildebrandt, dem man noch vorwerfen könnte, als Vertreter der deutschen Universitäten aus Konkurrenzgründen gegen das Nürnberger Modell zu argumentieren, eindeutig für wissenschaftliche Grundlagen ausspricht. Die Mehrzahl der Mediziner sieht es genauso. Dabei kommt es nicht einmal so sehr darauf an, ob man später in der Forschung oder in einer Universitätsklinik arbeiten will. Ein Landarzt zum Beispiel ist manchmal sogar besonders auf sein Grundlagenwissen angewiesen, wenn er Studien oder seltene Krankheitsbilder beurteilen muss, schließlich ist der nächste Experte oft weit weg.

Bei der klinischen Ausbildung hingegen ist in Nürnberg genug Personal vorhanden, die Lehrveranstaltungen sollen fast vollständig von Ärzten des Klinikums Nürnberg übernommen werden. Aber auch hier zeigen sich Mängel: Nürnberg hat 33 habilitierte Professoren – die Universitätskliniken haben im Durchschnitt fast 100. Zudem sind die Hochschullehrer in Nürnberg meist außerordentliche Professoren oder Honorarprofessoren – das heißt, ihr beruflicher Schwerpunkt liegt nicht auf Forschung und Lehre. Für Hildebrandt bedeutet das eine Qualitätseinschränkung: »Wenn ich heute mein Kind auf eine Schule schicke, da-

mit es dort Abitur macht, dann will ich ja auch nicht, dass es dort von Lehrern unterrichtet wird, die das nur nebenher machen.«

Probleme gab es zudem bei der Akkreditierung des Studiengangs, also bei der formellen Zulassung in Österreich. Von den drei beauftragten Gutachtern der Agentur für Qualitätssicherung und Akkreditierung Austria beurteilten zwei den Antrag kritisch: Dem Klinikum Nürnberg würden in dem Konstrukt Rechte eines Universitätsklinikums übertragen, die »Einflussmöglichkeiten der PMU auf die Qualität des Studienbetriebs und der Forschung seien dafür jedoch nicht ausreichend gewährleistet«, wie es in dem Ergebnisbericht der Agentur heißt. Doch die Bedenken waren offenbar nicht so groß, als dass das Projekt gestoppt wurde. Die PMU erwiderte die Kritik mit einer umfassenden Stellungnahme. Der Studiengang wurde vonseiten der Agentur zugelassen.

Die vielfältigen Widerstände haben Felix Sedlmayer aus Salzburg überrascht: »Aber Gründerzeiten sind schließlich immer etwas Spannendes. Jetzt steht das Projekt in Nürnberg da, wo wir vor zehn Jahren in Salzburg standen, aber mit uns als erfahrenem Sicherheitsnetz. Wir wissen, wie es geht, und sind motiviert, das auch ein zweites Mal unter Beweis zu stellen.« An Motivation dürfte es tatsächlich nicht fehlen, weder in Salzburg noch in Nürnberg: Der PMU würde das Projekt mehr internationales Ansehen und mehr Personal verschaffen; das Klinikum Nürnberg wäre als Ausbildungsstätte für Mediziner deutlich attraktiver für ärztlichen Nachwuchs und Forschungsinvestitionen.

Doch ob Salzburg und Nürnberg die Qualität gewährleisten können, die sie sich vornehmen, bleibt fraglich. Denn die Kosten für eine gute Mediziner-ausbildung sind enorm, das zeigt sich derzeit am städtischen Klinikum Augsburg, das zu einem Universitätsklinikum aufgerüstet werden soll; 90 Millionen Euro Landeszuschuss pro Jahr muss das Bundesland dazu zur Verfügung stellen, hinzu kommen noch einmal 300 Millionen Euro für Investitionen, um die strukturellen Voraussetzungen zu schaffen. Nürnberg hingegen bekommt von Bayern keine finanziellen Mittel, auch die PMU wird ausschließlich universitäre Unterstützung liefern. Wolfgang Söllner schlüsselt die Finanzierung so auf: »Einen Teil werden die Studiengebühren abdecken, ein Teil wird von Sponsoren kommen, und im Laufe der Jahre wird auch über Forschungsleistungen Geld hereinkommen.« Für den Fall gravierender finanzieller Probleme bestehe eine Ausfallbürgschaft seitens des Klinikums. Beträge wie in Augsburg werden so kaum zusammenkommen. Das Risiko, dass sich das Ganze nach ein paar Semestern als nicht mehr finanzierbar erweisen könnte, schätzt man in Nürnberg trotzdem als äußerst gering ein.

Sollte die Ausbildung so umgesetzt werden wie geplant, dürfte sie immerhin keine Mediziner hervorbringen, die eine Gefahr für den Patienten darstellen. Dafür sorgt allein schon die Prüfung am Ende des Studiums, die alle österreichischen Medizinstudenten ableisten müssen und die damit einen Mindeststandard garantiert. Die PMU wirbt außerdem mit der verpflichtenden Ablegung des ersten Teils der amerikanischen Zulassungsprüfung nach den ersten Semestern, die ebenfalls Vergleichbarkeit schafft und laut PMU die Qualität des Studienganges unterstreichen soll.

Womöglich geht es am Ende um die Frage, was schwerer wiegt: der Ärztemangel oder die Qualität des Medizinstudiums.

Neue Modelle im Medizinstudium

Asklepios Medical School Hamburg

Bereits seit 2008 kooperieren die privaten Asklepios-Kliniken in Hamburg mit der Semmelweis-Universität in Budapest. Die ersten vier Semester des Studiums absolvieren die Studenten in Ungarn. Die klinische Ausbildung findet anschließend in den Kliniken in Hamburg statt. Das Studium wird mit einem ungarischen Uni-Abschluss beendet. In Budapest werden für die ersten vier Semester insgesamt 6700 Euro fällig, in Hamburg beträgt die Studiengebühr 7500 Euro pro Semester.

European Medical School Oldenburg-Groningen

Hier haben sich 2012 eine deutsche und eine niederländische staatliche Universität zusammengetan, um gemeinsam mit lokalen Kliniken ein grenzüberschreitendes Medizinstudium anzubieten. Die 40 Studenten pro Jahrgang machen ein Austauschjahr in den Niederlanden und schließen mit dem deutschen Staatsexamen ab. Es gibt keine Studiengebühren.

Kassel School of Medicine

In Kassel kooperiert das kommunale Klinikum seit 2013 mit der University of Southampton. Das zweisprachige Studium beginnt in England, nach zwei Jahren wechseln die Studenten nach Kassel. Nach fünf Jahren können sie mit dem Bachelor of Medical Science abschließen. Die Studiengebühren betragen 12 000 Euro jährlich.

ANZEIGE



Weiterbildender Master Gerontologie
Studieren neben dem Beruf!
www.uni-vechta.de/weiterbildung

abschluss ab, die Absolventen sind damit in Österreich approbierte Mediziner – und können zum Arbeiten unter anderem nach Deutschland gehen, wo sie dringend gebraucht werden.

Auch in Nürnberg hofft man darauf, dass ein paar der eigens ausgebildeten Mediziner später im Klinikum bleiben. Mit dem Haus und den Gepflogenheiten werden sie schließlich fünf Jahre lang vertraut gemacht. Außerdem sucht die Klinik Sponsoren, um einigen Studenten die Studien-

ANZEIGE

Ausschreibung

Medizinisch-humanitärer Förderpreis 2014

Bewerbungsfrist 30. Juli 2014

ELSE KRÖNER-FRESENIUS-STIFTUNG

Zu Ehren ihrer Gründerin Else Kröner schreibt die Else Kröner-Fresenius-Stiftung zum vierten Mal den medizinisch-humanitären Förderpreis aus. Der Preis ist mit 50.000 Euro dotiert. Ausgezeichnet werden Projekte mit eindeutig humanitärem Fokus zur Förderung der medizinischen Lehre und Patientenversorgung in Entwicklungsländern. Bewerbungen mit detaillierter Projektdarstellung und Angaben zu Zielsetzung, Perspektive und Nachhaltigkeit sind erbeten.

Weitere Hinweise: www.ekfs.de

Else Kröner-Fresenius-Stiftung | Postfach 1852 | 61352 Bad Homburg

Illustration: Nils Kasiske für DIE ZEIT